

Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal



LAZARUS BLATT

Ausgabe 1 | 2020

| Inhalt

Vorstellung neuer Mitarbeiter	4
Geistlicher Impuls	6
Das Engelchen – eine Hospizerfahrung	
Aktuelles	7
200. Geburtstag der 1. Oberin Gräfin Bertha von Hertzberg	
Abschied von Pfarrerin Friederike Winter	8
Veranstaltungsrückblick	9
Unsere Veranstaltungen und Feiern im 1. Quartal 2020	
Historie	10
Lazarus im Ersten Weltkrieg (1914–1918)	
„Was ich die Pfarrerin schon immer mal fragen wollte ...“	14
Was ist eigentlich ein Mutterhaus?	
Lieblingsrezept	16
Veranstaltungsübersicht	17
Gästehaus	18
Das besondere Bistro in Bernau lockt mit leckeren Angeboten	
Erwähnenswert	20
Bewohnerecke	22
Fachthema	24
Demnächst ein neues Serviceangebot im Lazarus Haus Berlin: Gesundheitliche Vorsorgeplanung	
Hospiz	26
Palliative und hospizliche Begleitung von Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung	
Kleines Kirchen-ABC	28
„D“ wie Diakonissen	
Filmbesprechung	30
Wir sind für Sie da	32
Rätselecke	34
Verteiler	35
Spendenkonto	

| Impressum

Das „Lazarus Blatt“ ist die Hauszeitung vom Lazarus Haus Berlin-Mitte und erscheint mindestens dreimal im Jahr.

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion entsprechen.

Die inhaltliche Verantwortung für die Artikel trägt der jeweilige Autor.

| Anschrift

Hoffnungstaler Stiftung Lobetal
Lazarus Haus Berlin
Wohnen & Pflege in Berlin
Bernauer Straße 115– 118, 13355 Berlin

| Telefon

030-46705-0

| Telefax:

030-46705-241

| Internet

www.lobetal.de
www.lazarus.berlin

| Einrichtungsleiter

Nico Böhme

| Redaktion

Nico Böhme und Paul Pomrehn

| Gestaltungskonzept, Layout und Realisation

Roswitha König . Mäander Design
Bildrechte über Mäander Design:
auf den Seiten 6, 9, 11, 20, 24, 25
www.maeanderdesign.de

| Fotos der Titel- und Rückseite

Lazarus-Archiv

| Ausgabe April 2020

| Auflage 500 Stück

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner! Liebe Angehörige, liebe Leserinnen und Leser!



Ich freue mich sehr, mit Ihnen und einer neuen Ausgabe unseres Lazarus Blattes in den Frühling starten zu können.

Die grauen Wintertage neigen sich dem Ende zu. Bald zeigen sich erste Knospen und zartes Grün an den Bäumen, auch die Frühblüher strecken ihre Köpfe ins Licht. Gemeinsam schöpfen wir neue Kraft und Energie und können bei längeren Aufenthalten im Freien – wenn auch im Moment mit entsprechendem Abstand voneinander – die frische Frühlingsluft genießen.

Sehr gefreut hat mich die rege Teilnahme an unserem Showkochen, mit dem wir in den Frühling gestartet sind. Viele Besucher hatten die Gelegenheit genutzt, bei festlich gedeckten Tischen neue Bekanntschaften zu schließen. Bei geselligem Beisammensein hatten wir viel Spaß.

Seitdem wird unser Alltag, ob privat oder auf der Arbeit, durch die zahlreichen Meldungen zur Entwicklung des Corona-Virus bestimmt. Mittlerweile steht seit Tagen unsere Welt still. Schulen, Geschäfte, alles in allem unser ganzer Alltag ist von der Einschränkung „social distancing“ sowie der grundsätzlichen Kontaktbeschränkung betroffen. Und unsere Emotionen fahren Achterbahn. Für uns heißt es, Ruhe bewahren und zahlreiche Schutzmaßnahmen in den Arbeitsalltag integrieren. Wir arbeiten mit voller Kraft daran, dass unsere Senioren die notwendige Pflege und Betreuung erfahren und die Außenkontakte auch in der jetzigen Situation unbedingt aufrechterhalten werden, indem alle in der Einrichtung vorhandenen Kommunikationsmittel genutzt werden.

Lassen Sie sich vom Frühling inspirieren und vielleicht haben Sie Ideen, wie wir die Kontakte auch in Zeiten der Einschränkung durch „social distancing“ weiter pflegen oder gar vertiefen können.

Trotz aller Beschränkungen ist diese Ausgabe eine besondere. Sie erinnert an die erste Oberin des Lazarus Hauses, Gräfin Bertha von Hertzberg. Am 12.07. dieses Jahres jährt sich der Geburtstag dieser besonderen Damen zum 200. Mal. Sie hatte als erste Oberin einen ganz besonderen Einfluss auf die ersten Jahre des Hauses. Lesen Sie mehr dazu unter Aktuelles ...

Nun wünsche ich Ihnen viel Spaß beim Lesen unserer Hauszeitung.

Ihr
Nico Böhme
| Einrichtungsleiter

Santina Trenkler



Liebe Bewohnerinnen und Bewohner, liebe Angehörige, liebe Leserinnen und Leser,

viele kennen mich bereits aus dem Sekretariat der Leitung und des ärztlichen Dienstes.

Seit dem 1. März 2020 habe ich die Aufgaben des Belegungsmanagements übernommen und mein Büro befindet sich nun weiter hinten in der Verwaltung.

Neben den Belegungsaufgaben im Haus bin ich Ansprechpartnerin für ehrenamtlich Engagierte wie auch für unsere auszubildenden Kauffrauen und Kaufmänner im Gesundheitswesen.

Ich freue mich sehr auf neue Aufgaben, Herausforderungen sowie gleichermaßen auf neue und bereits bekannte Gesichter.

Ihre
Santina Trenkler
| Belegungsmanagerin

Das Engelchen – eine Hospizerfahrung

Unser Hospiz ist wie eine kleine Welt für sich – und doch offen zu uns hin. Begegnungen dort lassen tiefe Eindrücke zurück. Ich denke an die Aussegnung eines Verstorbenen im Kreise der Angehörigen oder an ein Gespräch mit einem Mann, dessen junge Frau und Mutter der beiden Kinder hier lag. Er ist ein ehemaliges Kindergartenkind von Lazarus.

Besonders bewegt mich noch heute die Begegnung mit Frau B.! Sie war schon längere Zeit im Hospiz, bis wir uns begegneten. Mehrmals ließ sie sich mit dem Rollstuhl in unseren Hospizladen fahren. Ihr besonderes Interesse galt den kleinen Handarbeiten. War es doch ihr Hobby, selbst viele ähnliche Sächelchen zu stricken und zu häkeln. Sie äußerte bei Schwester Christa den Wunsch, eine Anleitung für das Häkeln eines Schmetterlings zu bekommen. So wurde ich gebeten, den Wunsch zu erfüllen. Bald stand ich vor der Zimmertüre im Hospiz, etwas bange, was mich da erwarte. Als ich kam, saß Frau B. im Bett, neben sich einen großen Korb voller bunter Wolle, in der Hand ein Strickzeug. Unsere gemeinsamen Interessen ließen uns rasch Kontakt finden und es war gleich ein vertrautes Gefühl da. Ich erklärte anhand von Mustern, wie der kleine Schmetterling zu arbeiten sei. Frau B. erzählte von ihrer Krankheit und ihrer Sicht auf das Ende des irdischen Lebens. Ihr christlicher Glaube ließ sie ganz unaufgeregt diesem Ende entgegensehen. Nur den Frühling wollte sie noch erleben, um das Grünen und Blühen im Garten vom Rollstuhl aus zu betrachten. Einige Tage danach konnte ich ihren kleinen gelben, selbstgefertigten Schmetterling bewundern und ihn an einem Strauß in Blickrichtung von Frau B. aufhängen. Ich ließ mir wieder erzählen, zum Beispiel von der Freude, die sie einem Pfleger im Hospiz bereiten konnte. Für seinen neugeborenen Sohn hatte sie zwei Paar winzige Söckchen gestrickt. Und sie berichtete von mehreren Mustern für kleine Handarbeiten, die zuhau-



se für andere unauffindbar lägen. Doch ein gehäkelttes Engelchen lag ganz vorn im Handarbeitsschrank. Sie wollte es für mich bringen lassen. Dann könnte ich es nacharbeiten, um Freude zu bereiten. Das Muster fand den Weg zu mir nicht mehr. Kaum waren ein paar Tage vergangen, da erfuhr ich, dass Frau B. im Sterben liege. Sprechen könne sie nicht mehr, aber sicher meinen Besuch registrieren. So gab es ein Abschiednehmen und ein letztes Zurufen:

„Der treue und barmherzige Gott wolle Dich durch seine Engel geleiten in das Reich, da seine Auserwählten ihn ewig preisen.“

Von anderer Seite konnte ich mir ein Muster für ein Engelchen verschaffen. Wenn ich nun über dieser Handarbeit sitze, denke ich dankbar an unsere Begegnung im Hospiz.

Christa Heckel

| Alt-Oberin

200. Geburtstag der 1. Oberin Gräfin Bertha von Hertzberg

Bertha Gräfin von Hertzberg wurde am 12. Juli 1820 geboren. Sie war die älteste von sieben Geschwistern. Ihre Eltern waren der preußische Generalmajor Ernst Carl von Hertzberg und Wilhelmine Karoline Friederike Rogalla von Bieberstein. Das Geschlecht derer von Hertzberg stammt aus Pommern und wurde 1378 erstmals urkundlich erwähnt. Im Jahr 1786 wurde die Familie in den Grafenstand, die oberste Schicht des niederen Adels, erhoben.

Bertha blieb, genau wie ihre drei jüngeren Schwestern, unverheiratet und trat als Stiftsdame in das Klosterstift zum Heiligengrabe ein. Darüber hinaus war Gräfin Bertha Trägerin des königlich preußischen Luisenordens, dem höchsten Damenorden des Königreichs Preußen. Für welche Verdienste sie ihn erhielt, ist nicht bekannt, doch es zeigt, dass die Gräfin eine gesellschaftlich mehr als anerkannte Dame war.

Auch der Weg, über den sie ins Lazarus Haus kam, ist nicht ganz klar. Doch schreibt Pfarrer Boegehold in seinem Jahresbericht von 1867: „Als Oberin der Anstalt fungiert seit dem 28. April diesen Jahres Gräfin Bertha von Hertzberg, (...) welche sich freiwillig unserem Hause zur Verfügung stellte. Dieselbe hat, nachdem sie zuvor in Kaiserswerth im dortigen Krankenhaus einen Kursus absolvierte, die Leitung unserer Anstalt definitiv übernommen.“

Als Oberin hatte sie „die Verpflichtung, Diakonissen wie Probeschwestern und Probepflegerinnen (...) auszubilden. Sie übt (...) gewissenhafte Aufsicht über dieselben, erteilt ihnen Unterricht, hält (...) die allgemeinen Andachten (...), gibt ihnen Anleitung bei der Pflege der Kranken, trägt Fürsorge für ihr inneres und äußeres Wohlergehen. Ihr liegt die Führung des gesamten Hauswesens ob und die überwachende Fürsorge für Erhaltung der Reinlichkeit und Ordnung des Hauses.“ Alles in allem keine leichte Aufgabe.

Das Leben in Berlin wird für Gräfin Bertha gewiss ganz allgemein ein anderes gewesen sein als in Heiligengra-



be, wo sie als Stiftsdame wohl ein eher beschauliches Leben geführt haben wird. Eine junge Schwester schrieb in einem Brief: „Neben dem Krankensaal befand sich das Zimmer der Oberin, das gleichzeitig ihr Wohn- und Schlafzimmer, unser Esszimmer, Operationsaal, Lehr- und Empfangszimmer war. Musste operiert werden, dann wurde ihr Bett solange hinausgetragen.“ Trotz dieser schweren Arbeitsbedingungen blieb Gräfin Bertha, die unentgeltlich arbeitete, in Berlin.

Doch 1872 kehrte sie in ihre Heimat zurück. Über den Grund ist man ungewiss. Einerseits heißt es, die Gräfin hätte ein schweres Augenleiden, andererseits soll es Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und Pfarrer Boegehold bezüglich der Auswahl von neuen Schwestern gegeben haben. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich, wie so oft, dazwischen, denn 1874 springt sie noch einmal aushilfsweise als Oberin für die vakante Stelle ein. Am 3. November 1897 verstirbt die erste Oberin des Lazarus Kranken- und Diakonissenhauses im Alter von 77 Jahren. Doch erlebte sie noch, wie ihre Nichte, Gertrud Gräfin von Hertzberg, 1894 die dritte Oberin der Schwesternschaft wird.

Paul Pomrehn
| Verwaltung Hospiz

Abschied von Pfarrerin Friederike Winter



Mit Freude war ich drei Jahre lang Pfarrerin der Lazarus-Anstaltskirchengemeinde und Vorsteherin in der Stiftung Lazarus Diakonie – anfangs nur im gefühlten Nebenamt aufgrund vieler anderer Funktionen in Lobetal und dem KEH, aber seit 18 Monaten ganz hier auf dem Lazarus-Gelände und im Mutterhaus unserer Lazarus-Diakonissen.

Es hat sich etliches getan in dieser Zeit. Mancher Abschied war zu bewältigen, einige Veränderungen waren nicht immer leicht. Viele Menschen konnte ich kennenlernen, manchen bin ich nur kurz begegnet, anderen immer wieder, sodass sich eine große Vertrautheit entwickelt hat. Vielen tollen Kolleginnen und Kollegen bin ich in dieser Zeit begegnet und habe mit ihnen eng und gut zusammengearbeitet und vieles lernen können.

Das Leben und Arbeiten mit den und für die Schwestern der Diakonissenschaft und der Diakoniegemeinschaft sowie das kirchgemeindliche Leben waren die zentralen Aufgaben für mich. Gemeinsam mit Petra Müller im Mutterhausbüro und Anette Adam war dies eine uns verbindende Herzenssache. Viel habe ich mit euch erleben dürfen, dafür bin ich Gott und euch sehr dankbar. Hier in Lazarus gibt es ein vielgestaltiges geistliches Leben, das ich mitgestalten durfte und für die Zukunft in guten Händen weiß: durch den Schwesternrat und das Stiftungs-Kuratorium, durch die Hauptamtlichen und die vielen wunderbaren Ehrenamtlichen – Bewohnerinnen und Ruheständler, die schon lange und viel mittun und mittragen.

In diesem Frühling führt mich mein Weg zu neuen Herausforderungen als Pfarrerin und Theologin, die mir durch meine Berlin-Brandenburger Landeskirche übertragen werden.

Ich wünsche den Menschen unter den Dächern von Lazarus, die hier leben oder arbeiten, Gottes Segen für ihren weiteren Weg ... im Glauben und als Haus- und Dienstgemeinschaft!

Ich sage herzlich Danke für so viel gutes Miteinander auf der gemeinsamen Wegstrecke und wünsche Ihnen:

Bewahren Sie sich weite Herzen für andere und sich selbst!

Gott befohlen!
Ihre Friederike Winter

Unsere Veranstaltungen und Feiern im 1. Quartal 2020

Den Auftakt zum Veranstaltungsjahr 2020 sollte das beliebte Operettenduo „Sopranitas“ bilden. Wegen akuter Erkrankung einer der beiden Künstlerinnen musste das Konzert jedoch kurzfristig abgesagt werden. Als Ersatz fanden wir einen besonderen Künstler: André Rieu. An der großartigen Musik seines Orchesters erfreuten sich unserer Bewohner und auch die ehrenamtlichen Helfer, die sich zahlreich rund um den großen Bildschirm im Festsaal eingefunden hatten.

Ein klassischer Dia-Vortrag nahm uns Ende Januar mit auf eine Reise durch das obere Donautal. Herr Karl-Heinz Theune, selbst schon hochbetagt, berichtete von seinen früheren Reisen in diese Gegend. Er brachte uns diesen interessanten Abschnitt des Flusses in vielen abwechslungsreichen Bildern nah.

Anfang Februar sorgte zunächst der Zirkus „Courage“ für Kurzweil. Die vier Mitglieder der Zirkusfamilie Hein traten als Clowns, Artisten und Jongleure auf. Die Zirkusdirektorin sorgte mit flotten Sprüchen und temperametvollen Ansagen für nette Unterhaltung und bei den Akteuren dafür, dass der „Laden richtig lief“.

Ein weiterer Höhepunkt war unser Tanztee zur Faschingszeit am 15. Februar. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken mit Pfannkuchen vom Feinsten sorgte DJ Peter Siedler für ausgelassene Stimmung im Saal. Mit und ohne Kostüm wurde geschwoft, geschunkelt, gesungen und sogar eine Polonaise durch den Saal getanzt.

Etwas ruhiger ging es dann am 26. Februar zu: Bei Poesie & Musik mit Ehepaar Tennenbaum hielt der „Winter“ ausnahmsweise noch einmal Einzug in unseren Festsaal. Gedichte, Anekdoten und Kurzgeschichten beschäftigten sich mit dem Thema und passende Musikstücke rundeten den Vortrag ab.



Beliebt und auch in diesem Jahr wieder eine ganz besondere Veranstaltung war das „Showkochen“ - bzw. das besondere Abendessen am 11. März! Herr Fleischhauer hielt im Festsaal ein wunderbares Drei-Gänge-Menü für unsere Bewohner bereit. Nach einer ausgezeichneten Leberknödel-Suppe folgten als Hauptgang Hähnchengeschnetztes an Spätzle oder Geschnetztes vom Tofu sowie als Dessert eine köstliche Mousse au Chocolat.

Nun sollte eigentlich der Bericht von unserer Modenschau am 18.3. folgen, doch die Maßnahmen zum Schutz unserer Bewohner vor einer möglichen Ansteckung mit dem Coronav-Virus führten zur Absage aller Veranstaltungen bis vorerst Ende April.

Wie es wohl weitergehen wird?

In unserer nächsten Ausgabe wissen wir mehr ...

Katrin Runge
| Ergotherapeutin

Lazarus im Ersten Weltkrieg (1914–1918)

Die letzte Ausgabe endete im Jahr 1912 mit dem Tod des Chefarztes Dr. Ernst Löhlein. Aufgrund der vielen neuen wissenschaftlichen und medizinischen Errungenschaften, aber auch der umfangreichen Organisation des Hauses wurde die Last der Chefarztstelle auf zwei Schultern verteilt. Während die chirurgische Abteilung von Prof. Dr. Günther Seefisch geleitet wurde,



Prof. Dr. Günther Seefisch

übernahm Prof. Dr. Hermann Weber die Innere Abteilung und damit alles, was nicht chirurgisch behandelt werden konnte. Die beiden Chefarzte setzten die Modernisierungsbemühungen ihres Vorgängers fort. Die Röntgenapparatur, die einst noch Dr. Löhlein angeschafft hatte, wurde modernisiert und zu einem „Röntgenkabinett“ erweitert. Darüber hinaus wurden ein eigenes Labor und neue Operationssäle für die neu geschaffene chirurgische Abteilung eingerichtet. Die sich im Garten befindende, 1887 errichtete Quaran-

tänestation, die heute nicht mehr existiert, wurde erweitert. Zur größten Errungenschaft dieser Zeit zählt der Bau der Poliklinik, in der sich heute die therapeutische Jugendwohngruppe befindet. Diese ambulante Einrichtung war baulich mit dem Krankenhaus verbunden und stellte so eine optimale Versorgung der Patienten sicher. Aber auch die Aufstockung des Haupthauses für die dortige Privatstation, in dem sich heute das stationäre Hospiz befindet, fiel in diese Zeit und sicherte die Finanzierung des Hauses.



Operationen unter einfachsten Bedingungen

Bereits ein Jahr vor dem Tod des Chefarztes Dr. Löhlein ging der Vorsteher Pastor Wilhelm Hochbaum an das größere Mutterhaus Bethanien nach Schlesien. Nachfolger des jungen und modern denkenden Pastor Hochbaums wurde der Pfarrer der benachbarten Sophiengemeinde, Pastor Theodor Korth. In den Beginn seiner Amtszeit fiel die Renovierung der Kapelle, die eine eigene Orgelempore sowie kunstvolle Ausmalungen erhielt. Doch bald sollten andere Dinge den Alltag im Lazarus Haus bestimmen.

Am 1. August 1914 sprach Kaiser Wilhelm II. folgende Worte vom Balkon des nahegelegenen Berliner Schlosses: „Ich danke euch für alle Liebe und Treue, die ihr mir in diesen Tagen erwiesen habt. Sie waren ernst wie keine vorher!



Ansprache Kaiser Wilhelm II.

Kommt es zum Kampf, so hören alle Parteien auf! Auch mich hat die eine oder die andere Partei wohl angegriffen. Das war in Friedenszeiten. Ich verzeihe es heute von ganzem Herzen! Ich kenne keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr; wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder. Will unser Nachbar es nicht anders, gönnt er uns den Frieden nicht, so hoffe ich zu Gott, dass unser gutes deutsches Schwert siegreich aus diesem schweren Kampfe hervorgeht.“ Mit stürmischer Begeisterung nahm die große Masse des Volkes den Kriegseintritt des Deutschen Reiches auf. Auch im Lazarus Haus war man dem Krieg gegenüber positiv und patriotisch gestimmt. Bereits einen Tag nach der Rede des Kaisers fiel die deutsche Armee in Luxemburg ein und die Kampfhandlungen begannen für das Deutsche Reich. Am 23. August 1914 trafen die ersten Verwundeten im Lazarus Haus ein: Unter großer Begeisterung der zivilen Bevölkerung wurden die ersten 115 Verwundeten im Lazarett aufgenommen. Im Jahresbericht von 1914 heißt es dazu: „Auf der Straße stand eine

vierhundertköpfige Menge in ernster Erwartung und begrüßte jedes heranrollende Krankenauto mit herzlichen Zurufen. Von der Front des Hauses wehte die weiße Fahne mit dem roten Kreuz. Es war eine große, heilige Stunde.“

Doch das Lazarus Haus leistete seinen Beitrag nicht nur als Lazarett für Verwundete in der sicheren Heimat, sondern entsendete auch Diakonissen zum Lazarettendienst an die Front. Da es den Mutterhäusern nicht gestattet war, eigene Frontlazarette zu betreiben, schlossen sich die Diakonissen des Lazarus Mutterhauses dem Johanniterorden an. Bereits am 11. August 1914, also noch vor Inbetriebnahme des Lazarett, wurden die ersten 25 Schwestern mit einem feierlichen Abendmahlsgottesdienst in der Lazarus-Kapelle verabschiedet. Oberin Gräfin Gertrud von Hertzberg schrieb über dieses Ereignis: „(...) als wenn ein kleines Leben sich hinter den Schwestern schloss und ein neues großes und gewaltiges sich auftat, das mit-schreiten durfte in nächster Nähe der Weltgeschichte, die in Blut und Eisen, im Heldentum der Tat und des Opfers sich darstellt.“



Weihnachte 1914 in der Lazarus-Kapelle

Lazarus im Ersten Weltkrieg (1914–1918)



Das Lazarett in Chauny

Zunächst kamen die Schwestern nach Potsdam, wo sie gegen Pocken geimpft wurden, das Antreten lernten und ihnen die Kriegsgesetze verlesen wurden. Wie jeder Soldat erhielten auch sie eine Zinkplakette mit ihrer Nummer, die sie um den Hals tragen mussten. Sie wurden ein Teil des Sanitätszuges des 3. Armeekorps, der insgesamt 300 Personen umfasste und an die Westfront zog. Sieben der Schwestern kamen zunächst nach Brüssel und anschließend nach Gent. Die Situation vor Ort war allerdings desaströs. Es herrschte eine Typhus-Epidemie und zu allem Überfluss gab es kein fließendes Wasser. Allerdings gab es in Gent ein Wiedersehen mit dem zum Kriegsdienst einberufenen Lazarus-Arzt Prof. Dr. Seefisch. Allerdings gerieten die Schwestern und Prof. Seefisch in Kriegsgefangenschaft und kehrten erst 1919 nach Berlin zurück. Den übrigen 18 Schwestern der ersten Entsendung erging es, abgesehen von der Kriegsgefangenschaft, nicht viel besser. Sie kamen über Cambai nach Chauny. Auch sie hatten mit Typhus-Erkrankungen zu kämpfen.

Nachdem diese abgeklungen waren, wurden sie an die Ostfront nach Serbien verlegt. Dort war die Situation weniger problematisch. Aufgrund der großen Überlegenheit der deutsch-österreichischen Truppen gegen die serbisch-russische Armee waren die Zahlen der Verwundeten geringer als an der Westfront. So liest sich ein Brief einer dieser Schwestern an Oberin Gräfin Gertrud auch etwas gelöster: „Inzwischen haben wir zusammen mit unsern Schwestern zu unserer großen Freude Weihnachten und Neujahr in Belgrad feiern dürfen! (...) Was wird nur 1916 bringen? Hoffentlich ein allgemeines Wiedersehen, aber nur unter den Siegglocken. Gestern hatten wir einen unvergleichlich schönen Tag. Unser Wunsch, unsern geliebten Kaiser im Kriege mal zu sehen, ist in Erfüllung gegangen. (...) Uns geht es allen, liebe Frau Oberin, nach wie vor gut, wir sind glücklich, dass wir wenigstens eine bestimmte Arbeit haben und das ist die des Flickens. Wie nötig aber auch diese Arbeit ist, sehen wir es von Tag zu Tag, dass diese unendlichen Löcher in Strümpfen, Hemden

und Hosen auch mal in Ordnung gebracht werden. Der Oberstabsarzt hat sich schon wiederholt anerkennend darüber ausgesprochen. Unser weiteres Los müssen wir in Geduld noch abwarten, die Nebenetappe ist ganz aufgelöst, vorläufig gehören wir zur 11. Armee z. Z. Belgrad (...).“ Ein weiterer Brief von der Ostfront spricht aber eine ganz andere Sprache. Das, was an der Westfront erlebt wurde, konnte hier erst realisiert werden. Hier heißt es: „Jetzt, nachdem wir etwas Ruhe haben, kommt einem all’ das jammervolle Erlebte erst zum Bewusstsein. (...) Da lagen sie dicht gedrängt nebeneinander, wimmernd und frierend, diese schwer Verletzten, nur mit dem Notverband. Oh, diese schweren Verletzungen! ‘Durst, Hunger’, tönte es uns entgegen. Gegen 300 lagen in diesen beiden Räumen; unser Zug nahm alle auf, bis auf einige, die im Wundstarrkrampf lagen.“ Durch den raschen Sieg gegen Serbien 1916 wurde die Militäreinheit der Schwestern aufgelöst und Lazarus beorderte die Schwestern zurück ins Mutterhaus. Nach dieser ersten Entsendung im August 1914 folgten noch zwei weitere im Oktober und November des gleichen Jahres. Diese Schwestern wurden an die russische Ostfront geschickt. Hier waren die Zustände desaströs. Aufgrund der starken Kälte kam zu der ohnehin schon hohen Zahl an Amputationen auch noch viele aus Gründen der Erfrierung hinzu. Diese Kriegsschwestern kamen mit Kriegsende wieder ins Mutterhaus zurück.

Aber auch in Berlin zeigte der Krieg seine Auswirkung. Das 50-jährige Gründungsjubiläum des Hauses im Jahre 1915 sowie der 100. Geburtstag des Gründers Wilhelm Boegehold gingen nahezu unter. Es gab lediglich eine stille Feier und einen kleinen Artikel.

Im Jahr 1916 wurde im Garten des Hauses eine Baracke errichtet. So standen insgesamt 180 Betten für die Versorgung der Verwundeten zur Verfügung. Die erhöhte Bettenzahl machte es nötig, die Poliklinik zu schließen, um die Versorgung der verletzten Soldaten zu gewährleisten. Das Lazarett nahm zwei Drittel des Krankenhausbetriebes in Anspruch. Zu dieser Zeit waren 30 Schwestern im Mutterhaus tätig. Auch die Abwesenheit des Chefarztes Prof. Dr. Seefisch machte sich bemerkbar.

Ab dem Jahr 1917 wurde die Versorgung der Verwundeten immer schwieriger, Versorgung mit medizinischen Utensilien wurde schwierig und durch den ständigen Gebrauch waren die Betten in keinem guten Zustand. Daher wurde die Bettenzahl wieder reduziert. Drei Jahre währte der Krieg bereits. Immer deutlicher wurden dabei die Veränderungen der Versorgung der Soldaten. Waren es zu Beginn eher chirurgische Eingriffe gewesen, litten sie zunehmend unter psychischen Erkrankungen. Gründe hierfür werden vor allem die mehr und mehr herabgesetzte Tauglichkeit der Soldaten sowie die strapazierenden, belastenden und scheinbar nie endenden Grabenkämpfe gewesen sein. Diese neue medizinische Facette der psychischen Erkrankungen machte die Versorgung der Soldaten für die Ärzte und Schwestern sehr schwer. Bis zum Kriegsende wurden im Lazarett des Lazarus Hauses insgesamt 3.868 Verwundete versorgt.

Paul Pomrehn

| Verwaltung Hospiz

Was ist eigentlich ein Mutterhaus?



Hinten im Garten des Lazarus-Geländes steht ein Gebäude, das aus verschiedenen alten Gebäudeteilen besteht: das ursprüngliche Lazarus-Diakonissen-Mutterhaus. Heute leben dort noch sechs Diakonissen, erkennbar an ihrer traditionellen Tracht und Haube. Früher waren es viel mehr. Nun sind etliche Appartements an Privatpersonen vermietet, der Gästehaus-Betrieb beherbergt Touristen und Tagungsgäste und auch der Ambulante Lazarus Hospizdienst hat dort seine Räume. Des Weiteren konnte das Stationäre Lazarus Hospiz vorläufig dorthin umziehen, solange die momentanen Umbauten im Vorderhaus Boegehold andauern.

Nach dem Vorbild des ersten Mutterhauses, das 1836 in Kaiserswerth gegründet worden war, entstanden im damaligen Preußen zahlreiche weitere Diakonissenhäuser, an denen junge evangelische Frauen in Pflege und Glauben unterwiesen und an Wirkungsstätten in nah und fern entsandt wurden, wo sie als Gemeinde- oder Krankenschwester, in Kinder- oder Altenheimen tätig waren. Für Frauen bot dieses Modell im 19. und 20. Jahrhundert eine attraktive Berufs- und Lebensperspektive, auch in geistlicher Hinsicht.

Der Lazarus-Gründer, Pfarrer Boegehold, entschloss sich zwecks Absicherung der Arbeit in seinem Krankenhaus zur Gründung eines eigenen Mutterhauses

einem evangelischen Mutterhaus die Wohn- und Ausbildungsstätte der Diakonissen unterhielt, aber auch viele andere Berufsgruppen im Betrieb eines Krankenhauses oder anderen sozialen „christlichen Liebediensten“ beschäftigte. Am damaligen Lazarus-Krankenhaus waren das Ärzte und Verwaltungsmitarbeiter, Fahrer und Heizer, Handwerker und viele andere mehr. Ein Großteil der Arbeit wurde durch die Diakonissen verrichtet: Pflege und Betreuung, Küchen- und Handarbeitsdienste, Reinigungs- und Gartenarbeiten usw. Die Leiterin des Mutterhauses war eine Oberin, die durch das Kuratorium (Leitungsgremium) der Stiftung berufen wurde. Gemeinsam mit dem Vorsteher, der in der Regel Theologe war, führte die Oberin das operative Geschäft der Stiftung.

Die Diakonissen redeten sich untereinander mit „Schwester“ an, die Oberin wurde mit „Mutter Oberin“ angesprochen. Wahrhaft mütterlich lenkte und hütete die Oberin das Leben der ihr anvertrauten Diakonissen, in persönlichem wie auch in beruflichem Belang. Sie war Seelsorgerin und Vorgesetzte zugleich. Sie bestimmte, wer was tat und auch wo und wann. Sie hielt Kontakt zu den auswärts beschäftigten Schwestern und es gab kein Thema im Leben der Schwestern, für das sie nicht zuständig gewesen wäre. Prägende Persönlichkeiten waren die Lazarus-Oberinnen. Der ersten von ihnen wird in diesem Heft besonders gedacht, jährt sich doch ihr Geburtstag nun zum 200sten Mal.

Jetzt kennen sie die ganze Geschichte ... Daher also nennt man ein so geführtes Haus, in dem Diakonissen lernen, leben und arbeiten und dem eine Oberin vorsteht, Mutterhaus.

Friederike Winter,
| Vorsteherin und Pfarrerin
der Lazarus-Anstaltskirchengemeinde

und notierte 1868, noch vor der Eröffnung des Lazarus-Krankenhauses:

„Wir gedenken (...) auf die Ausbildung von Diakonissen unser ganz besonderes Augenmerk zu richten, um den (...) Mangel an Schwestern (...) nach Kräften abzuhelpfen. Jungfrauen (...) nehmen wir gerne an, um sie in unserem Hause auszubilden.“

(Zweiter Jahresbericht 1868)

Eine Diakonisse war nie „freiberuflich“ tätig, sondern gehörte immer zu einem Mutterhaus. Die Entsendung gut ausgebildeter Diakonissen in Gemeinden und soziale Einrichtungen stellte die wirtschaftliche Grundlage für eine Stiftung oder einen Verein dar, die mit

Bananenrolle

Zutaten für den Biskuitboden:

- 6 Eier
- 6 EL Zucker
- 6 EL Mehl
- 1 Pck. Backpulver

Zutaten für die Creme:

- 1 Pck. Puddingpulver
- 400 ml Milch
- 150 g Butter
- 150 g Puderzucker
- 2 Bananen
- halbe Tafel Schokolade
- etwas Milch

Für den Boden:

- Eiweiß und Eigelb trennen und in separaten Schüsseln aufbewahren
- Eiweiß und Zucker mit dem Handrührgerät vermischen
- Eigelb ebenfalls mit Handrührgerät mixen und anschließend zur Eiweiß-Zucker-Masse hinzugeben
- nach und nach Mehl und Backpulver untermischen und mit dem Schneebesen umrühren
- den fertigen Teig auf einem Blech mit Backpapier auslegen

- Backofen auf 180 °C (Umluft) vorheizen
- ca. 10 Minuten backen
- Blech aus dem Ofen holen und abkühlen lassen, bis der Teig lauwarm ist
- Teig in ein mit Zucker bestrichenes Küchentuch rollen (dadurch kein Ankleben) und darin erkalten lassen

Für die Creme:

- Puddingpulver mit 400 ml Milch kochen und erkalten lassen
- 150 g Butter und 150 g Puderzucker mit dem Handrührgerät schaumig schlagen
- kalten Pudding unterrühren
- Teig ausrollen, Pudding drauf streichen
- beide Bananen aus der Schale entfernen, im Ganzen wieder in den Teig einrollen

Vor dem Servieren die Schokolade mit Milch im Wasserbad schmelzen lassen und auf die Bananenrolle träufeln.

Guten Appetit!

Snjezana Mrvelj
| Alltagsbetreuerin

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner,

wenn die Kontakteinschränkungen aufgehoben und Veranstaltungen wieder möglich sind, finden Sie die Aushänge mit den jeweiligen Informationen auf den Wohnbereichen oder in den Fahrstühlen.

Nico Böhme

| Einrichtungsleitung



Das besondere Bistro in Bernau lockt mit leckeren



Steffi Antonjivic und Inklusionsmitarbeiterin Manuela Stephan (v. li.) im neuen Bistro an der Breitscheidstraße 17 freuen sich auf viele Gäste

„Wunderbar. Hier stimmt alles.“ Für Manuela Stephan fühlt es sich perfekt an. Sie hat zuletzt lange nach einer Beschäftigung gesucht. Jetzt arbeitet sie im neu eröffneten Lobetaler Bistro in der Bernauer City. „Ich habe die Stellenausschreibung im Internet gefunden“, erzählt sie. „Für mich war es so, als hätte ich den Hauptgewinn gezogen.“ Nun weiß sie, dass es trotz ihrer Beeinträchtigung weitergeht. Seit November gehört sie zum Bistro-Team gemeinsam mit Silke Saenger und Koordinatorin Steffi Antonjivic.

Manuela Stephan hat sich gut eingearbeitet. Sie bedient die Kunden, bereitet frische Salate zu, macht den Abwasch, hilft bei den Vorbereitungen. „Die Arbeit macht mir großen Spaß.“ Das sieht man ihr sofort an.

Kaffee, Kuchen, belegte Brötchen und ein täglich wechselnder Mittagstisch – das sind die Angebote, die das Bistro für die Kundschaft bereithält. Die offizielle Eröffnung des Bistros fand am 30. Januar statt, die Angebote wurden bei den Bernauern von Anfang

Neben Kaffee und Kuchen am Nachmittag wird auch Lobetaler Joghurt und der sog. Lobetaler „Qurt“ angeboten. Im Bistro kann zudem frische Milch „gezapft“ werden. Die Mittags-Wochenkarte bietet zum Beispiel an: Pasta Bolognese, Gemüse-Curry, Linseneintopf mit Knacker, Hähnchenbrust, Fischfilet sowie immer auch eine vegetarische Variante.

Geplant sind, demnächst weitere Mitarbeiter mit Handicap einzustellen, die hier auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt werden. Das Bistro verfügt über 28 Plätze im Innenraum. In der warmen Jahreszeit werden zudem weitere 16 Plätze auf der künftigen Terrasse vorhanden sein. Die Tische und die Stühle sind bereits bestellt. Und bald kommen auch die bunten Sonnenschirme. „So sollen die Menschen neugierig werden und noch mehr Gäste kommen“, freuen sich die Mitarbeiterinnen.

Das Lobetaler Bistro gehört zur Hotel Grenzfall gGmbH, dem Inklusionsunternehmen der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Dort finden Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ein reguläres Beschäftigungsverhältnis.

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag von 8 Uhr bis 16 Uhr

Adresse

Breitscheidstraße 17
16321 Bernau bei Berlin

Beatrix Waldmann

| Geschäftsführerin Hotel Grenzfall gGmbH

an gut angenommen. „Das Besondere ist, dass hier auch Menschen mit Handicap arbeiten und die Gäste bedienen“, informiert Steffi Antonjivic.

Ab 8:00 Uhr gibt es Frühstück, das Mittagessen wird täglich frisch gekocht. Dazu werden stets frische Salate gereicht. „Viele Bernauer, die hier arbeiten oder in der Umgebung wohnen, kommen vorbei und bringen gleich ihre eigenen Behältnisse mit, in die wir auf Wunsch das Essen gern für zu Hause oder ins Büro mitgeben“, so Antonjivic.

Geburtstage der Bewohnerinnen und Bewohner

APRIL

Karl-Heinz Seidler	B1	80 Jahre	05.04.1940
Detlef Jacobsen	S1	84 Jahre	09.04.1936
Gertraud Engling	S3	94 Jahre	10.04.1926
Alex Georg Kuzmik	B2	69 Jahre	19.04.1951
Frieda Ulrich	B1	96 Jahre	20.04.1924
Berthold Görke	H1	68 Jahre	27.04.1952
Marion Noack	B1	85 Jahre	30.04.1935

MAI

Cvija Zupuniski	H1	76 Jahre	04.05.1944
Heidemarie Bolinski	S2	73 Jahre	05.05.1947
Sophie Mathea	S2	93 Jahre	16.05.1927
Eberhard Günther	S2	77 Jahre	22.05.1943
Ellen Jacobsen	S1	87 Jahre	23.05.1933

JUNI

Monika Wabbel	H2	77 Jahre	09.06.1943
Hartmut Schwarz	B2	78 Jahre	21.06.1942
Detlef Kerbstat	H1	68 Jahre	22.06.1952
Gerda Seiler	B2	81 Jahre	24.06.1939

JULI

Hannelore Merz	H2	84 Jahre	16.07.1936
Karin Röthke	H4	80 Jahre	13.07.1940

Geburtstage unser Lazarus-Diakonissen

Traute Leonhardt	23.04.
Christa Heckel	02.05.
Christel Schade	17.07.

Geburtstag unserer KEH-Diakonisse

Barbara Spahn	17.05.
---------------------	--------

Runde Geburtstage der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

APRIL

kein runder Geburtstag bekannt

MAI

Marion Ruhnau stationäres Hospiz 60 Jahre 18.05.1960

JUNI

Janina Smoll Sonneneck 60 Jahre 06.06.1960

JULI

Nicole Berndt stationäres Hospiz 40 Jahre 26.07.1980

Jubiläen

APRIL

01.04.1990 Dagmar Böger Verwaltung 30 Jahre

01.04.2000 Lydia Röder Ambulanter Hospizdienst 20 Jahre

01.04.2000 Gabriele Brom Boegehold 1 20 Jahre

MAI

keine Jubiläen bekannt

JUNI

14.06.2010 Nico Böhme Einrichtungsleitung 10 Jahre

JULI

09.07.1990 Christa Ripken Sozialdienst 30 Jahre



Frau Ploch



Frau Monika Ploch lebt seit 2018 bei uns im Lazarus Haus und wohnt auf dem Wohnbereich Sonneneck.

Am 24. März 1951 wurde Frau Ploch in Magdeburg geboren. Vier Jahre später kam ihre Schwester zur Welt.

1958 zogen sie nach Berlin, da ihr Vater eine Stelle bei Siemens angenommen hatte.

„Wir hatten eine schöne Kindheit, haben oft unsere Tante und die Großeltern in Magdeburg besucht. Ich

bin traurig gewesen, dass meine Großmutter/Oma mich nur zum Zug gebracht hat und nicht mit mir nach Hause mitkonnte.“

Gut in Erinnerung geblieben ist ihr die schöne Zeit im Familienferienlager mit ihrer Schwester und den Eltern. Mit 15 Jahren begann sie eine Lehre als Verkäuferin, entschied sich aber, in den sozialen Bereich zu wechseln und begann ein Freiwilliges Soziales Jahr. Dieses leistete sie im Rittberg-Kranken- und Waisenhaus

Grunewald. Im Waisenhaus war sie in der Betreuung der Kinder bis 5 Jahre tätig. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihr, als sie mit einer Freundin ein Neugeborenes gefunden hat, das in einem Korb vor dem Waisenhaus abgelegt worden war. Zu dieser Freundin bestand eine langjährige und gute Freundschaft.

Im Alter von 17 Jahren hat sie ihren ersten Mann kennengelernt – in einer Fleischerei, wo er selbst als Fleischer tätig war. Ein Jahr später wurde geheiratet. „Die Hochzeit war schön, wir haben standesamtlich in Steglitz geheiratet. Ich war schon im siebten Monat schwanger. Es kamen viele Gäste aus der Familie sowie dem Freundes- und Bekanntenkreis. Das Auto war schön geschmückt und das Hochzeitskleid hatte meine Mutter selbst für mich geschneidert.“



Drei Monate später kam ihr erster Sohn Michael zur Welt. „Als ich von der Schwangerschaft erfahren hab, war ich zuerst geschockt und überrascht gewesen. Ich war halt damals noch sehr jung und der Arzt meinte,

ich könne morgen nochmal wiederkommen, was für mich aber nicht infrage kam. Von dem Handicap unseres Sohnes erfuhren wir erst nach der Entbindung. Mein Mann hat mich bei der Nachricht beruhigt und aufgebaut. Er und meine Mutter haben mich in dieser Zeit sehr unterstützt.“ Zu ihrem Sohn hat sie bis heute ein gutes Verhältnis, er kommt sie oft besuchen und beide gehen gemeinsam zum Gottesdienst.

1970 bekam sie ihr zweites Kind, Jenny. Leider verstarb die Kleine sehr früh. Christa, ihr drittes Kind, kam 1971 zur Welt. Die Ehe mit ihrem ersten Mann hielt bis zum „verflixten“ siebten Jahr. Als dieser immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt geriet, trennte sich Frau Ploch.

In einer Therapiesitzung lernte sie dann Herrn Ploch kennen. Vier Jahre waren beide miteinander verheiratet. „Wir hatten uns auseinandergeliebt. Ich wollte zurück nach Steglitz und meine Mutter unterstützen; wir verstanden uns nach der Trennung besser als davor und sind bis heute noch befreundet.“

Wie ist es für Sie gewesen, als Sie ins Lazarus Haus gezogen sind, und warum?

„Ich wohnte davor bereits in einer Wohngruppe – dort herrschte ein schlechter Umgang und es war keine schöne Umgebung. Mein Sohn wohnt in der Schrippenkirche, das ist hier gleich um die Ecke. Nach meiner Anfrage erhielt ich acht Wochen später einen Anruf von Frau Zimmermann, dass ein Zimmer für mich frei wäre. Hab mich von Anfang an hier eingelebt und möchte ich auch nicht missen.“

Lieblingssmotto:

„Man muss die Dinge nehmen, die man nicht mehr ändern kann – so, wie sie sind –, und das beste Maß finden.“

Demnächst ein neues Serviceangebot im Lazarus Haus Berlin: Gesundheitliche Vorsorgeplanung



Vor einiger Zeit sprach ich mit einem Mitarbeiter eines Palliativ-Pflegedienstes. Das ist ein Pflegedienst, der sich darauf spezialisiert hat, Menschen, die unheilbar erkrankt sind, optimal pflegerisch zu versorgen. Es geht nicht mehr um das Heilen, sondern um die Linderung quälender Symptome. Ich fragte ihn: „Wie sind Sie zu dieser Arbeit gekommen?“ Er erzählte: „Ich war Krankenpfleger auf einer Intensivstation. Eine 95-jährige Frau hatte einen Herzstillstand. Wir haben sie wiederbelebt. Als sie sich später wieder äußern konnte, traf uns ihre ganze Wut. Sie wäre dankbar gewesen, wenn sie hätte sterben dürfen.“ Wiederbelebung, Intensivmedizin und dann viele bleibende Einschränkungen – das hatte diese Frau nicht gewollt.

Das Problem war allerdings, dass sie keine Vorsorge getroffen hat. Es gab keine Patientenverfügung und nichts, woraus ihr Wille erkennbar gewesen wäre. Das ist kein Einzelfall. Und so gibt es seit einiger Zeit ein neues Angebot, das sich in Deutschland in der Erprobung befindet: „Gesundheitliche Vorsorgeplanung am Lebensende“.

Jedes Pflegeheim und ähnliche stationäre Einrichtungen können dazu einen Vertrag mit den Krankenkassen abschließen und die Vorsorgeplanung in den Service mit aufnehmen. Mitarbeitende können als Beraterinnen und Berater dafür geschult werden. Sie unterstützen dann die Bewohnerinnen und Bewohner dabei, festzulegen, was ihr Wille ist, wenn sie in eine Situation kommen, in der sie sich

nicht mehr äußern können. Vielleicht ist es notwendig, eine Patientenverfügung zu formulieren oder zu schauen, ob die vorhandene Verfügung noch so stimmt und vor allem ob sie den heutigen Richtlinien entspricht. Was hilft es, wenn jemand eine Patientenverfügung hat und der Notarzt sagt: „Die ist so nicht gültig!“ Vielleicht ist es auch angeraten, eine Vorsorgevollmacht zu erstellen oder nur die Wünsche zu formulieren, wie man gern versorgt sein möchte, wenn man sich nicht mehr äußern kann.

Neu ist die Möglichkeit, einen Notfallbogen auszufüllen, der übersichtlich auf einer Seite klarmacht, was im Notfall medizinisch geschehen soll. In vier Abstufungen kann man wählen zwischen intensivmedizinischer Behandlung und Lebensverlängerung um jeden Preis oder der Möglichkeit, im Pflegeheim zu bleiben und nur mit den modernen Möglichkeiten der Linderung von Schmerzen, Unruhe und

anderer heftiger Symptome behandelt zu werden sowie in Frieden sterben zu dürfen.

Im Unterschied zur Patientenverfügung ist es bei nicht einwilligungsfähigen Bewohnerinnen und Bewohnern auch möglich, den Notfallbogen mit einem gesetzlichen Betreuer nach sorgfältiger Ermittlung des mutmaßlichen Patientenwillens auszufüllen.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen sind im Sozialgesetzbuch V, Paragraph 132g festgelegt worden.

Matthias Albrecht
| Seelsorger Lazarus



Palliative und hospizliche Begleitung von Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung

Judith Lilly Alber hat Rehabilitationspädagogik studiert und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojekt PiCarDi an der Humboldt-Universität zu Berlin. Das Projekt beschäftigt sich mit der palliativen Versorgung und hospizlichen Begleitung von Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung. Ehrenamtlich ist die 27-Jährige außerdem im Ambulanten Lazarus Hospizdienst tätig. Ihre Masterarbeit wurde vom Deutschen Hospiz- und PalliativVerband (DHPV) mit dem Wissenschaftspreis ausgezeichnet.

Masterarbeit Judith Lilly Alber

Die Lebenserwartung von Menschen mit einer angeborenen oder früh erworbenen geistigen und schweren Behinderung ist in den letzten Jahrzehnten immer weiter gestiegen – ein Trend, der sich fortsetzen wird. Zu erklären ist dieses Phänomen mit der Verbesserung der Lebensbedingungen, der medizinischen Versorgung und der pädagogischen Begleitung von Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung. Für eine adäquate Unterstützung des genannten Personenkreises müssten sich in der Konsequenz auch die palliativen und hospizlichen Strukturen ändern.

Bislang wurde die Begleitung von Menschen mit schwerer und geistiger Behinderung am Lebensende jedoch wenig beforscht. Daher analysierte ich in meiner Masterarbeit, mit welchen Thematiken der Personenkreis in den Konzeptpapieren von stationären Hospizen, ambulanten Hospizdiensten, Palliativstationen, SAPV-Teams und den Bundesländern Berlin, Nordrhein-Westfalen und Sachsen berücksichtigt wird. Darauf folgten Überlegungen, welche

Konsequenzen sich daraus für die Entwicklung von Konzeptpapieren ergeben. Wichtig ist, dass sich aus Konzepten keine Rückschlüsse auf die tatsächliche Praxis ableiten lassen. So ist auch in Einrichtungen ohne Konzept eine hohe fachliche Kompetenz möglich, außerdem könnten sich Einrichtungen an den übergeordneten Länderkonzepten und Gesetzen orientieren anstatt eigene Konzepte zu entwickeln.

Vor der Durchführung einer Inhaltsanalyse sammelte ich die Konzeptpapiere mittels Internet-Recherche und Anfrage per E-Mail und persönlich, sodass eine Auswahl von 15 Konzepten aller Einrichtungsformen und sowohl aus dem Kinder- als auch dem Erwachsenenbereich möglich war. Folgende neun



behinderungsspezifische Themen fanden sich in den Konzeptpapieren: Menschen mit Behinderung, Kommunikation, (Bezugs-)Pflegesystem, Selbstbestimmung & Selbstständigkeit, Räumliche Gestaltung, Öffentlichkeitsarbeit & Vernetzung, Information & Bildung, Optimierung palliativer & hospizlicher Strukturen und Teilhabe.

Bemerkenswert ist, dass pflegebezogene Themen in den Konzepten der Palliativstationen trotz der stationären Einrichtungsform wenig präsent sind. Ähnliches zeigt sich in Bezug auf Spiritualität und Religion: Obwohl sechs der Settings ökumenisch oder konfessionell ausgerichtet sind, wird Religion nicht mit Behinderung in Zusammenhang gebracht.

Ein Vergleich der Konzepte zeigt außerdem, dass Kinder und Jugendliche im Gegensatz zu Erwachsenen häufig in behinderungsspezifische Themen einbezogen werden – womöglich, da sich Behinderungen bei jungen Menschen am Lebensende häufen. Präzente Themen sind Kommunikation und Vernetzung: Einige Konzepte streben eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Eingliederungshilfe an. Neben der Optimierung palliativer und hospizlicher Strukturen ist Teilhabe ein konzeptionelles Thema. Sowohl Menschen mit Behinderung als auch Menschen am Lebensende sind von Ausgrenzung bedroht, ihre gesellschaftliche Teilhabe ist eingeschränkt.

Die Masterarbeit bestätigt, dass Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung bislang ein Randthema in Konzepten palliativer und hospizlicher Settings sind. Eine stärkere konzeptionelle Berücksichtigung, indem der Personenkreis häufiger explizit genannt wird, ist sinnvoll, damit ihr Einbezug in die palliative und hospizliche Begleitung nicht mehr infrage steht. Dabei sollte immer die Individualität auch dieser Personen betont werden, um jedem einzelnen Menschen gerecht zu werden und Generalisierungen sowie vorschnelle Beurteilungen zu vermeiden.

Judith Lilly Alber

| Ehrenamtliche im Ambulanten

Lazarus Hospizdienst

„D“ wie Diakonissen

In der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand mit der Gründung des ersten Diakonissen-Mutterhauses in Kaiserswerth sowohl eine neue religiöse Gemeinschaftsform wie auch der Typus „professioneller christlicher Krankenpflege“.

Mit der Gründung dieser Institution wurde eine neue Form der Ausbildungsmöglichkeit geschaffen und soziale Mission organisiert. Die dadurch entstehenden Krankenhäuser wurden zum Markenzeichen der Mutterhausdiakonie, in deren Mittelpunkt die „Diakonisse“ stand. Dieses weibliche Amt, das sich an eine religiöse Gemeinschaft band, verwirklichte sich in praktischer Nächstenliebe. Die Frauen, die sich hierzu entschlossen, konzentrierten sich auf ihren in Demut ausgeübten Dienst am Menschen. Hierzu schrieb der evangelisch-lutherische Theologe und Gründer der Diakonie Neuendettelsau, Wilhelm Löhe (1808–1872):

„Was will ich?

Dienen will ich.

Wem will ich dienen?

Dem Herrn an seinen Elenden und Armen.

Und was ist mein Lohn?

Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe, mein Lohn ist, dass ich darf.

Und wenn ich dabei umkomme?

„Komme ich um, so komme ich um!“, sprach Esther, die Königin, die doch den nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen lässt.

Und wenn ich dabei alt werde?

„So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts.“

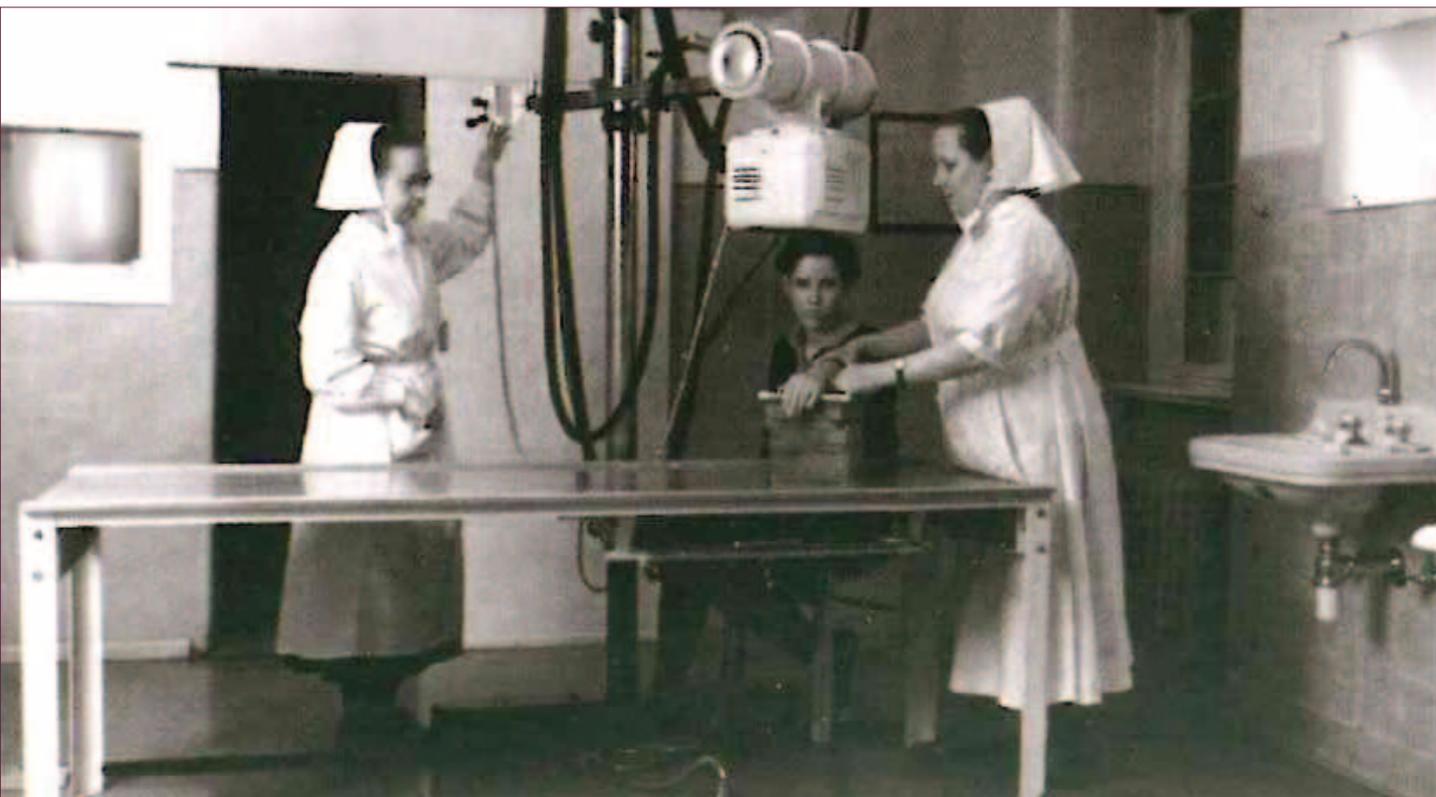
In der umfassenden Ausbildung kam zu dem Krankenpflegeunterricht noch viel Allgemeinbildung hinzu. Dadurch bekamen die Krankenhäuser und Kirchengemeinden hochkompetent ausgebildete Mitarbeiterinnen.

Auch das Lazarus Haus setzte von Anfang an auf den Dienst von Diakonissen. Zuerst durch entsendete, wenig später – nach der Gründung des eigenen Mutterhauses – durch eigene Lazarus-Diakonissen.

Sie übernahmen die Pflege am Krankenbett, assistierten den Ärzten im Operationsaal, waren in der Radiologie, dem Labor und der Apotheke des Lazarus-Krankenhauses tätig. Sie erledigten den größten Teil der Verwaltungsarbeit, organisierten die Essensversorgung und verantworteten die Krankenhauswäscherei.



Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren 300 Lazarus-Diakonissen im damaligen Lazarus-Krankenhaus, an anderen Kliniken und in den 71 Außenstationen in Pflege und Betreuung oder als Gemeindeschwester



tätig. Vom Mutterhaus entsandt, transportierten die Diakonissen in den Außenstationen den Geist des Mutterhauses ins Land, boten die Möglichkeit, „den Kreis der Förderer und über den engen Einzugsradius des Stammsitzes hinaus weiträumig auszudehnen“, erfüllten einen Missionsauftrag und warben für Nachwuchs. Viele Einsatzorte dienten auch der praktischen Ausbildung in Ergänzung zur Theorie an der Lazarus-Krankenpflegeschule.

Nach 1945 bedeuteten die Gründung der DDR und der Mauerbau eine drastische Reduzierung. Außenstationen und die Zahl der Lazarus-Diakonissen, die im Osten tätig waren, sanken 1961 auf 36 Schwestern, 1976 waren dort noch vier im Dienst. Die Verbindung zum im Westteil Berlins gelegenen Mutterhaus als geistliche Heimat sowie sorgende Instanz war gekappt.

Sowohl in Ost wie West gab es kaum noch Nachwuchs für das Mutterhaus. Auch Kampagnen in kirchlicher Presse oder die Gründung der Lazarus-Diakoniege-

meinschaft zeigten keinen Erfolg. Die Einsicht, dass die Lebens- und Berufsform der Diakonissen sich überlebt hat, war und ist schmerzlich für die Letzten ihrer Art. Ihre große Bedeutung in der Vergangenheit ist unbestreitbar, jedoch gilt längst für Frauen freier Zugang zu jeglichen Sozialberufen „ohne antiquierte Tracht und Ehelosigkeit“.

Noch gibt es das Mutterhaus, noch leben unter dem Dach von Lazarus acht Lazarus-Diakonissen und die letzte der Diakonissen des Königin-Elisabeth-Hospitals. Noch gibt es ein reiches Angebot geistlicher Veranstaltungen und es gibt keinen Zweifel daran, dass bis heute der Geist christlicher Liebestätigkeit durch diese Schwestern ins Bewusstsein der Gäste, Mitarbeiter- und Bewohnerschaft getragen wird.

Friederike Winter
| Vorsteherin und Pfarrerin
der Lazarus-Anstaltskirchengemeinde

Begabt – die Gleichung eines Lebens



Bei dem Filmdrama aus dem Jahr 2017 geht es um die 7-jährige Mary, die hochbegabt ist. Mary wird von ihrem Onkel Frank großgezogen. Ihre Mutter Diane beging kurz nach Marys Geburt Suizid. Sie war Mathematikerin und stand kurz vor der Lösung des Navier-Stokes-Problems, eins der sogenannten Millennium-Probleme. Auch Mary ist überaus intelligent. Obwohl Frank dies bewusst ist, möchte er, dass sie eine normale Kindheit hat und gleichaltrige Freunde findet. Deshalb geht sie in eine örtliche Grundschule, wo sie gleich am ersten Tag durch das Lösen komplizierter Rechenaufgaben auffällt. Ihre Lehrerin und die Direktorin der Schule versuchen vergeblich, Frank dazu zu bringen, sie auf eine spezielle Schule zu schicken, wo ihre Begabung gefördert werden kann. Daraufhin macht die Schulleiterin Franks Mutter Evelyn ausfindig.

Obwohl sie ihre Enkelin nicht kennt, kommt sie angereist und möchte Mary zu sich nehmen. Bei einem zweitägigen Besuch bei Evelyn in Boston, wo sie auch einem Mathematik-Professor ihre Kenntnisse demonstrieren kann, gefällt Mary zwar die Umgebung, aber leben möchte sie bei der forschenden Großmutter nicht.

Es kommt zu einem Gerichtsstreit um das Sorgerecht. Evelyns Anwalt versucht, die Lebensverhältnisse bei Frank als unwürdig darzustellen. Eine Begebenheit – Mary verteidigt einen Mitschüler gegen einen 12-Jährigen und bricht diesem das Nasenbein – wird als negativ für ihre Entwicklung vorgelegt. Auch Marys leiblicher Vater wird präsentiert, doch Franks Anwalt kann nachweisen, dass dieser noch nie Interesse an Mary gezeigt hat. Anhand eines Beispiels demonstriert Franks Anwalt, dass es Evelyn nicht um die Bedürfnisse des Kindes geht. Schließlich einigen sich die Parteien auf einen Vergleich. Mary kommt

zu einer Pflegefamilie, die eine halbe Stunde entfernt wohnt. Sie kann Frank regelmäßig besuchen. Wenn sie zwölf ist, kann ein erneuter Gerichtstermin beantragt werden, bei dem Marys eigener Wunsch berücksichtigt werde. Beim tränenreichen Abschied hält Mary Frank vor, sein Versprechen gebrochen zu haben, dass sie niemals vom ihm fort müsse.

Bei einem ersten Besuch wird Frank abgewiesen, da Mary eine „Art Nervenzusammenbruch“ erlitten habe. Es stellt sich heraus, dass Evelyn sich im Gästehaus der Pflegefamilie einquartiert hat und Mary dort von Privatlehrern unterrichtet wird. Frank zeigt Evelyn die Arbeit von Diane, mit der ihr doch die Lösung des Navier-Stokes-Problems gelungen ist. Sie hat sie Frank gegeben mit der Auflage, dass sie erst nach Evelyns Tod veröffentlicht werden dürfe. Frank ist jedoch überzeugt, dass Evelyn prädestiniert ist, die Arbeit ihrer Tochter zu präsentieren und gegen Skeptiker zu verteidigen. Evelyn zögert zunächst, willigt dann aber ein, diese Aufgabe zu übernehmen und Mary wieder in die Hände von Frank zu geben.

Ein guter Film, der sich mit der Frage beschäftigt, ob eine Begabung auch immer ein Segen ist.

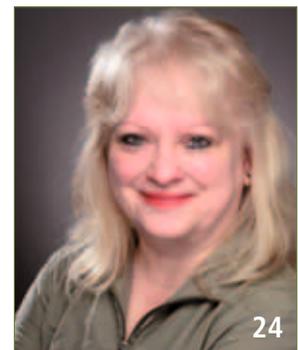
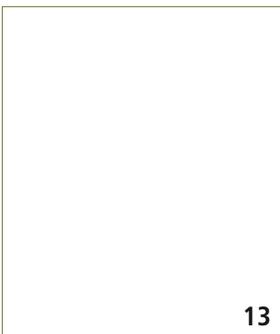
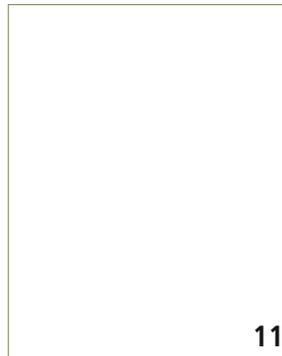
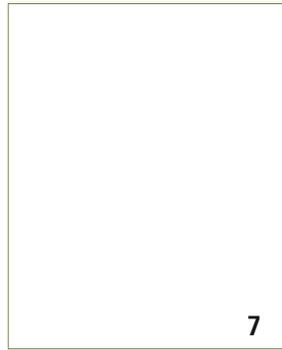
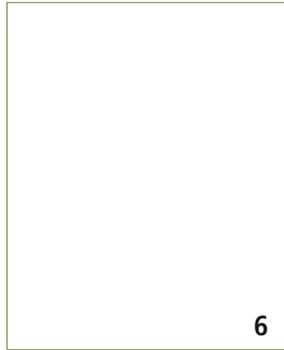
von einem unbekanntem Autor

| Wir sind für Sie da Ihre Ansprechpartner



- | | | |
|----|---------------------------|--|
| 1 | Nico Böhme | Einrichtungsleiter |
| 2 | Viola Harms | Pflegedienstleiterin Wohnen & Pflege |
| 3 | Christine Schultz | stellv. Pflegedienstleiterin Wohnen & Pflege |
| 4 | Santina Trenkler | Belegungsmanagerin |
| 5 | Tobias Grethen | Pflegefachkraft für Pflegequalität |
| 6 | | Sekretärin EL/PDL und ärztlicher Dienst |
| 7 | Tanja Schrupka | WBL Himmelslicht 1+2 |
| 8 | Natascha Despang | WBL Himmelslicht 3+4 |
| 9 | Henriette Bär | WBL Sonneneck 1 |
| 10 | Christine Heerer | WBL Sonneneck 2 |
| 11 | Sophie Brand | WBL Sonneneck 3 |
| 12 | Gabriele Brom | WBL Boegehold 1 |
| 13 | Verena Krull | WBL Boegehold 2 |
| 14 | Dr. Hans-Joachim Englisch | ärztliche Leitung |
| 15 | Dr. Maria Chiara Ceccucci | Ärztin |
| 16 | Anette Adam | Leiterin stationäres Hospiz |
| 17 | Linda Koppe | Pflegedienstleiterin stationäres Hospiz |
| 18 | Lydia Röder | Leiterin ambulanter Lazarus Hospizdienst |
| 19 | Matthias Albrecht | Seelsorger Lazarus |
| 20 | Hannelore Lauble | Sozialarbeiterin stationäres Hospiz |
| 21 | Claudia Trautloft | Patientenfürsprecherin Hospiz |
| 22 | Sigrid Zoladz | Vorsitzende Heimbeirat |
| 23 | Theo Dirks | Leiter Haustechnik |
| 24 | Daniela Günther | Leiterin Hauswirtschaft |

Wir sind für Sie da |
Ihre Ansprechpartner



„Tierische“ Wortleiter

Finden Sie Worte zu jeder Buchstabenkombinationen! Die Worte in jeder Reihe sollen mit dem gegebenen Buchstaben beginnen und enden.

Beispiele für die Kombination K__R : KÖRPER oder KUR

Wer findet passende Worte?

Wer findet die meisten?

K **R**

A **E**

T **T**

E **A**

R **K**



Viel Spaß beim Rätseln!

Bitte geben Sie das Lösungsblatt mit Ihrem Namen bis zum 15.06. beim Empfang ab.

Das Lösungswort der letzten Ausgabe lautete „Weihnachten“.

Wir gratulieren der Gewinnerin:

Frau Monika Grund, Haus Boegehold

Sie möchten keine Ausgabe des Lazarus Blattes mehr verpassen?
Dann tragen Sie sich in unseren E-Mail-Verteiler ein. Senden Sie uns Ihre E-Mail-Adresse an:
p.pomrehn@lobetal.de und lesen Sie die aktuelle Ausgabe vor allen anderen.



In einem geschützten Wohnbereich betreuen wir im Lazarus Haus Menschen mit einer demenziellen Erkrankungen. Dort möchten wir den Tagesraum neu gestalten, um den Bedürfnisses unsere Bewohner/-innen noch mehr zu entsprechen. Jeder Euro ist uns dabei eine große Hilfe.

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende!

Wir freuen uns über jede Spende von Ihnen!

Kontoinhaber: Hoffnungstaler Stiftung Lobetal
Bank: Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE28100205000003150504

Verwendungszweck:
Tagesraum im geschützten Demenzbereich,
Lazarus Haus Berlin

